

Sonderveröffentlichung
aus dem Eichsfeld-Jahrbuch
9. Jahrgang, 2001,
Seite 57-68

Fritz, Matthias

Neue Erkenntnisse aus Riemenschneiders Sprache.

Mundartartliche Spuren führen nach Heiligenstadt.

Eichsfeld- Jahrbuch

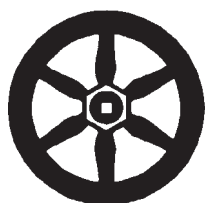


9. JAHRGANG

2001

VEREIN FÜR EICHSFELDISCHE HEIMATKUNDE
HEIMATVEREIN GOLDENE MARK (UNTEREICHSFELD)

Eichsfeld- Jahrbuch



9. Jahrgang
2001

MECKE DRUCK UND VERLAG · DUDERSTADT 2001

Impressum

- Herausgeber: Verein für Eichsfeldische Heimatkunde e. V.
Peter Anhalt, Dorfstraße 21, 37308 Steinbach
Heimatverein Goldene Mark (Untereichsfeld) e.V.
Helmut Bömeke, Holunger Weg 2, 37115 Duderstadt
- Redaktion: Peter Anhalt, Helmut Bömeke, Dr. Hans-Heinrich Ebeling, Maria Hauff, Josef Keppler (Lektor), Thomas T. Müller (Schriftleiter), Edgar Rademacher
- Schriftleitung: Stadtarchiv Heilbad Heiligenstadt, Kollegiengasse 10, 37308 Heilbad Heiligenstadt
- Manuskripte: Beiträge (druckreife Manuskripte mit Bildmaterial) werden an die Schriftleitung erbeten.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bildmaterial wird keine Haftung übernommen.
Die Verfasser zeichnen für ihre Beiträge verantwortlich.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Herausgeber.
Dank gilt dem Landkreis Eichsfeld für die finanzielle Förderung dieser Publikation.
Redaktionsschluß der nächsten Ausgabe: 1.6.2002

Für Mitglieder der herausgebenden Vereine ist der Kaufpreis mit dem Mitgliedsbeitrag abgegolten. Der Preis dieses Jahrbuchs beträgt 25,00 €, bei Bezug über den Verlag zuzüglich Porto und Verpackung.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie das Recht der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form - durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren - ohne schriftliche Genehmigung reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, gespeichert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Mecke Druck und Verlag · 37107 Duderstadt · Postfach 1420

Umschlaggestaltung: Oliver Ziesing, Duderstadt

ISBN 3-932752-83-X

Zu beziehen über alle Buchhandlungen oder beim
Verlag Mecke Druck · Postfach 1420 · 37107 Duderstadt
Tel. 055 27 / 98 19 22 · Fax 055 27 / 98 19 39
eMail: verlag@meckedruck.de
Internet: www.meckedruck.de

Inhaltsübersicht

Holger Kunde: Die Stiftungsurkunde des Zisterzienserklosters Reifenstein aus dem Jahre 1162	5
Ulrich Hussong: Das Privileg Herzog Ottos von Braunschweig für Duderstadt (1247)	21
Thomas T. Müller/Hans-Jörg Nüsse: <i>„... zue pfingestene nit eine tunne bieres were getruncken.“</i> Die Keramikfunde vom Hülfsenberg Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Wallfahrtsgeschichte des Eichsfeldes	41
Matthias Fritz: Neue Erkenntnisse aus Riemenschneiders Sprache: Mundartliche Spuren führen nach Heiligenstadt	57
Gerhard Müller: Die Grenzbegehung der Worbiser Gemarkung vor 456 Jahren Ein Beitrag zu den Flurnamen der Stadt Worbis	69
Wolfgang Friese: Der Schinderbrunnen zu Heiligenstadt	101
Maria Kapp: Die Kirchen in Immingerode und Mingerode Baugeschichte und Inventar	111
Ferdinand Schlingensiepen: Wie aus Harry Heinrich wurde Die Geschichte einer Verwandlung	129
Gudrun Keindorf: Carl Ludwig Hellrung (1794-1851) Ein Leben für „Teutschland“	145
Helmut Godehardt: Das Attentat Eduard Kullmanns auf Bismarck im Jahre 1874 Beziehungen zu Breitenholz	175
Rudolf Lucas: Die Anfänge der Elektrifizierung von Heiligenstadt	181
Martin Grimm: Das Jahr 1933 im Spiegel Eichsfelder Tageszeitungen	195
Wilhelm Roth: Die Vogelwelt des Heinrich-Heine-Kurparks Heiligenstadt	217
Paul Lauerwald:	

Probleme der Münz- und Geldgeschichte des Eichsfeldes in Veröffentlichungen der Jahre 1995 bis 1999 Ein Literaturbericht	239
Benno Artmann: „Am Ende der Welt – Kella im Umbruch der Wiedervereinigung“ von Daphne Berdahl	245
Josef Keppler: Neue Literatur über unsere Heimat	251
Veranstaltungen des Vereins für Eichsfeldische Heimatkunde 2002	256
Veranstaltungsprogramm 2002 des Heimatvereins Goldene Mark (Untereichsfeld) e. V.	258

Die Autoren

Prof. Dr. Benno Artmann, Pastor-Sander-Bogen 66, 37083 Göttingen
Wolfgang Friese, Schöllbach 9, 37308 Heilbad Heiligenstadt
PD Dr. Matthias Fritz, Freie Universität Berlin, Seminar für Vergleichene und In-
dogermanische Sprachwissenschaft, Fabeckstraße 7, 14195 Berlin
Dr. Helmut Godehardt, Birkunger Straße 7, 37327 Breitenholz
Martin Grimm, Schimmelstraße 5, 06108 Halle (Saale)
Dr. Ulrich Hussong, Friedrichstraße 28, 35037 Marburg
Dr. Maria Kapp M. A., Dorothea-Borchers-Str. 4, 38640 Goslar
Dr. Gudrun Keindorf, Uhlandstraße 40, 37120 Bovenden
Josef Keppler, Straße zur Einheit 4, 37318 Lindewerra
Dr. Holger Kunde, Domplatz 16-17, 06618 Naumburg (Saale)
Paul Lauerwald, Töpferstraße 16, 99734 Nordhausen
Rudolf Lucas, Ägidienstraße 10, 37308 Heilbad Heiligenstadt
Hans-Jörg Nüsse, M. A., Universität Göttingen, Seminar für Ur- und Frühge-
schichte, Nikolausberger Weg 15, 37073 Göttingen
Gerhard Müller, Untertor 2, 37339 Worbis
Thomas T. Müller M. A., Unterm Klien 1, 37339 Worbis
Wilhelm Roth, Albert-Schweitzer-Str. 2, 37308 Heilbad Heiligenstadt
Dr. Ferdinand Schlingensiepen, Kittelbachstr. 47, 40489 Düsseldorf

Neue Erkenntnisse aus Riemenschneiders Sprache:

Mundartliche Spuren führen nach Heiligenstadt*

Tilman Riemenschneider ist ein Heiligenstädter. Woher können wir das wissen? Auf diese Frage möchte ich eine Antwort geben, und zwar aus sprachwissenschaftlicher Sicht.

Welche Bedeutung kommt der Sprachwissenschaft in der Frage nach der Herkunft eines Menschen überhaupt zu? Die Sprachwissenschaft, und insbesondere die Historisch-Vergleichende Sprachwissenschaft, beschäftigt sich - wie der Name schon sagt - mit dem Vergleich von verschiedenen verwandten Sprachen und deren unterschiedlichen geschichtlichen Sprachstufen. Denn auch Sprachen entwickeln und wandeln sich im Laufe der Geschichte. Die indogermanische Sprachwissenschaft ist historisch-vergleichend ausgerichtet und beschäftigt sich mit den indogermanischen Sprachen.¹ Zur indogermanischen Sprachfamilie gehört auch das Deutsche; es ist also mit anderen indogermanischen Sprachen verwandt (z. B. Italienisch, Griechisch, Hindi). Die indogermanische Sprachfamilie war ursprünglich ein Verbund von Sprachen, die sich sehr ähnlich waren, die sich so ähnlich waren, daß sie besser als Dialekte der indogermanischen Grundsprache zu bezeichnen sind. Aus diesen Dialekten sind dann später im Laufe der Geschichte durch selbständigen Sprachwandel in den einzelnen Sprachzweigen des indogermanischen Stammbaumes die verschiedenen indogermanischen Sprachen entstanden, wie sie heute auf dem gesamten Erdball verteilt sind. Zur Zeit der frühesten Bezeugung indogermanischer Sprachen reichte die Ausbreitung noch nicht so weit. Die ersten Zeugnisse einer indogermanischen Sprache im Südosten sind die des Indischen, die im Nordwesten die des Germanischen, und aus diesem Grund hat diese Sprachfamilie den Namen indogermanische Sprachfamilie. So wie diese Sprachfamilie ursprünglich dialektal gegliedert war, also verschiedene Dialekte hatte, ebenso hat auch das Deutsche verschiedene Dialekte, und zwar hat schon das Althochdeutsche, die älteste Sprachstufe des Deutschen, verschiedene Dialekte, und so ist es bis heute geblieben. Dialekte haben die Eigenschaft, daß sie geographisch zu lokalisieren sind. Es gibt also eine Dialektgeographie. Und hier nun komme ich auf die Frage nach der Bedeutung der Sprachwissenschaft für die Bestimmung der Herkunft eines Menschen zurück. Wenn der Sprecher einer Sprache einen bestimmten Dialekt dieser Sprache spricht, so steht er in Verbindung mit dem Gebiet, wo dieser

* Vortrag zur Festveranstaltung anlässlich des 10. Jahrestages der Wiedergründung des Vereins für Eichsfeldische Heimatkunde am 31. August 2001 in Heilbad Heiligenstadt.

¹ Eine neue Einführung in die Indogermanistik gibt das Buch „Indogermanische Sprachwissenschaft“ von Michael Meier-Brügger unter Mitarbeit von Matthias Fritz und Manfred Mayrhofer, 8. Auflage, Berlin/New York 2001.

Dialekt gesprochen wird. Da der Spracherwerb und damit der Erwerb des betreffenden Dialektes in der frühen Kindheit eines Menschen stattfindet, liegt es nahe, daß der Sprecher dieses Dialektes aus der entsprechenden Dialektregion stammt. Diese Zusammenhänge sind sicher sofort verständlich, und deshalb möchte ich die Überlegungen zum Zusammenhang von Sprachwissenschaft und Herkunftsbestimmung hier stichwortartig kurz zusammenfassen: Dialekte einer Sprache sind räumlich festgelegt (räumlicher Faktor), Sprache und Dialekt werden am Lebensanfang erworben (zeitlicher Faktor), folglich kann man vom Dialekt eines Menschen auf dessen Herkunft schließen.

Nun ist Tilman Riemenschneider nicht unser Zeitgenosse, sondern lebte vor 500 Jahren. Was können wir über den Dialekt eines Menschen sagen, der vor einem halben Jahrtausend gelebt hat?

Selbstverständlich gibt es aus der Zeit um 1500 nach Christi Geburt noch keine Sprachaufnahmen, die wir uns heute einfach anhören könnten; denn Sprachaufnahmen gibt es erst seit ungefähr hundert Jahren. Dieses Verfahren der Sprachaufzeichnung steht uns also für die Zeit Riemenschneiders nicht zur Verfügung. Aber es gab zu dieser Zeit ein anderes Verfahren, Sprache aufzuzeichnen, das auch heute noch üblichste und alltäglichste Verfahren, nämlich die Schrift.

Nun könnte man einwenden, daß die Schrift einer bestimmten Rechtschreibung folgt und damit nichts über den Sprachgebrauch eines einzelnen Menschen aussagt, da die Rechtschreibung die schriftliche Ausdrucksweise eines Menschen regelt und normiert. Das ist richtig. Doch läßt sich dieser Einwand zweifach zurückweisen. Zum einen ist es gerade die Mundart, die es dem Sprecher erschwert, die Schreibweise der Schriftsprache zu erlernen. So ist es für den Sprecher einer Mundart, die nicht zwischen „hartem“ *p* und „weichem“ *b* unterscheidet (gemeint sind stimmloses *p* und stimmhaftes *b*), zu Beginn seiner Schreibübungen nicht leicht herauszufinden, ob er bei dem Wort *Gepäck* nun ein *p* oder ein *b* schreiben muß, da sich für ihn die Wörter für Gepäckstück und Backware gleich anhören. Die fehlende Unterscheidung stimmloser und stimmhafter Laute ist in den deutschen Dialekten weit verbreitet. Daher ist sie auch eine häufige Fehlerquelle bei Verstößen gegen die Rechtschreibung. Das heißt in unserem Zusammenhang, daß es, auch wenn eine Rechtschreibung vorhanden ist, in der Schreibweise des einzelnen doch Abweichungen von Regel und Norm geben kann. Das ist die erste Erwiderung auf den Einwand mit der Rechtschreibung. Die zweite Erwiderung ist, daß es zur Zeit Riemenschneiders eine Rechtschreibung im heutigen Sinne noch gar nicht gab, ja daß es noch nicht einmal eine gemeinsame überregionale Standardsprache des Deutschen gab. Das Neuhochdeutsche entstand ja erst im 16. Jahrhundert auf der Grundlage verschiedener Kanzleisprachen, die es als grenzüberschreitende schriftliche Verkehrssprachen gab, und es verbreitete sich dann durch die Bibelübersetzungen der beiden Konfessionen im ganzen deutschsprachigen Raum, wobei der Bibelübersetzung Martin Luthers besondere Bedeutung zukommt. Für unseren Zusammenhang bedeutet das, daß es eine einheitlich geregelte und genormte Rechtschreibung

für das Deutsche zur Zeit Riemenschneider noch nicht gab. Jeder einzelne, der des Schreibens mächtig war, wird also als Privatperson beim Schreiben mehr oder weniger seinem inneren Ohr gefolgt sein, und je nach dialektalen Charakteristika diese in der Schrift wiedergegeben haben. Aus diesem Grund ist auch diese Sprachstufe des Deutschen, die als Frühneuhochdeutsch bezeichnet werden kann und sich als eigene Sprachstufe von 1350 bis 1650 zwischen dem Mittelhochdeutschen und dem Neuhochdeutschen abgrenzen läßt, so wichtig für die historische Dialektologie des Deutschen. Denn erst in dieser Zeit konnten aufgrund der weiteren Verbreitung der Schrift dialektale Texte in größerer Menge entstehen, und je mehr Sprachzeugnisse eines Dialektes zugänglich sind, desto genauer wird die Kenntnis des betreffenden Dialektes.

Es läßt sich also festhalten, daß die Rahmenbedingungen für die Forschung im Bereich der deutschen Dialektologie gerade auch für die Zeit Riemenschneiders sehr gut sind.

Um nun dies für die Frage nach der Herkunft Tilman Riemenschneiders nutzbar zu machen, bedarf es zweierlei dialektaler Texte: Zum einen dialektaler Texte von der Hand Tilman Riemenschneiders selbst und zum anderen dialektaler Texte, die sprachlich mit denjenigen Riemenschneiders vergleichbar sind und sich in der Dialektgeographie lokalisieren lassen. Wenn beides vorhanden ist, läßt sich die Herkunft Tilman Riemenschneiders sprachwissenschaftlich bestimmen.

Soviel also zu den theoretischen, heuristischen Voraussetzungen für die sprachwissenschaftliche Herkunftsbestimmung Tilman Riemenschneiders.

Zu den sprachlichen Zeugnissen Riemenschneiders ist vor auszuschicken: Es gibt nicht viele Sprachzeugnisse von Tilman Riemenschneider. Jedenfalls sind nicht allzu viele erhalten oder bekannt. Diese Einschränkung ist im Hinblick auf die Dialekttexte Riemenschneiders zu machen, da sie als Sprachzeugnisse bisher keine Beachtung gefunden haben und auch nirgendwo verzeichnet, geschweige denn gesammelt sind, anders als etwa bei Albrecht Dürer, der ja auch literarisch aktiv war. Anfragen an das erzbischöfliche Archiv und an das Staatsarchiv in Bamberg und an das Stadtarchiv in Würzburg, ob in den Archiven weitere Originaltexte Riemenschneiders zu Tage getreten seien, wurden abschlägig beschieden. Möglicherweise und hoffentlich gibt es aber doch noch mehr Dialekttexte Riemenschneiders als diejenigen, die bekannt sind. Allerdings sind auch die wenigen Sprachzeugnisse, die es von Tilman Riemenschneider gibt, in großem Maß dialektal charakteristisch und so für eine Herkunftsbestimmung aussagekräftig genug.

Bekannt sind zehn Texte Tilman Riemenschneiders: Ein inschriftlicher Text und neun handschriftliche Texte. Der inschriftliche Text befindet sich auf einer Lindenholz-Skulptur des Apostels Matthias, die von Tilman Riemenschneider selbst geschaffen wurde, und die handschriftlichen Texte sind eigenhändige Texte Tilman Riemenschneiders. Damit sind diese zehn Texte als Sprachzeugnisse Tilman Riemenschneiders zu werten.



*Tilman Riemenschneider:
Apostel Matthias, Lindenholz (Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Skulpturensammlung;
Foto: J. P. Anders, Berlin)*

Zuerst möchte ich den inschriftlichen Text auf der Heiligenfigur des Apostels Matthias besprechen.² Als Sprachzeugnis Tilman Riemenschneiders ist er nicht nur äußerlich als Inschrift einzigartig gegenüber den neun handschriftlichen Texten, sondern auch inhaltlich; denn es handelt sich dabei um den einzigen religiösen Text, ein Gebet, während die anderen Texte profane Texte sind, ein Brief, eine Urkunde und sieben Quittungen.

Dem heiligen Matthias ist es zu verdanken, daß ich heute hier zu Ihnen sprechen darf. Wir haben denselben Vornamen und sind uns vor drei Jahren an einem Sonntag auf der Museumsinsel in Berlin begegnet. Da ich aus Bamberg stamme und in Würzburg studiert habe, ist mein Laien-Interesse für Riemenschneider und seine Kunst gewissermaßen angeboren. Daher mußte ich an jenem Sonntag die Riemenschneider-Ausstellung im Berliner Bode-Museum besuchen. Dort fiel mir besonders diese schöne einzelne Heiligenfigur des dreizehnten Apostels Matthias auf; denn die Sammlung des Bode-Museums enthält - anders als die Sammlung des Mainfränkischen Museums in Würzburg - nicht so viele einzelne Heiligenfiguren. An dieser Heiligenfigur fiel mir besonders die Inschrift auf; denn so etwas hatte ich an einer Holzskulptur Riemenschneiders noch nicht gesehen, und es ist - wie mir von kunstwissenschaftlicher Seite bestätigt wurde - auch völlig unüb-

lich, und das nicht nur bei Riemenschneider: Es handelt sich um eine Inschrift, die in die Skulptur integriert ist. Das Schriftband verläuft am Mantelsaum entlang. Daher bezeichne ich den Text als Mantelsaumgebet. Die entsprechende, aber nicht formidentische Sandsteinskulptur des Apostels Matthias, die sich an der Würzburger Marienkapelle befindet, weist keine Inschrift auf. Ob es zu jeder Apostelskulptur in Stein auch ein Gegenstück in Holz gab, ist fraglich; wenn

² Eine ausführliche Behandlung dieser Inschrift bietet mein Beitrag „Tilman Riemenschneiders Mantelsaumgebet an die Gottesmutter Maria und den Apostel Matthias“, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 52/52, 1998/99 [2001], S. 322-327.

das der Fall sein sollte, sind die Holzskulpturen nicht sämtlich erhalten. Ob diese Lindenh Holzskulpturen als Vorlagen für die Sandsteinskulpturen dienten, ist nicht bekannt.

Das Mantelsaumgebet auf der Lindenh Holzskulptur des hl. Matthias ist an die Gottesmutter Maria und an den Apostel selbst gerichtet und hat folgendes Schriftbild:³

„O ERBARMER
O MARIA DU MÜDER ALLE
MARIA GRACIA
O MARIA HILF UNS AUS ALLER NOT DENS PIT
ON HEILEIGER SANT MATIAS PIT G“

Der Text wirkt auf den ersten Blick verständlich, und so hat er meine sprachwissenschaftliche Neugier nicht sofort erregt. Doch ist mir eine sprachliche Besonderheit aufgefallen, nämlich das gemeinsame Auftreten zweier Laute, das es so in der deutschen Dialektgeographie eigentlich nicht geben dürfte. Die deutsche Dialektgeographie untergliedert sich grob in drei Gebiete: Das niederdeutsche Gebiet nördlich der hochdeutschen Sprachgrenze, das mitteldeutsche Gebiet, südlich an die hochdeutsche Sprachgrenze angrenzend, und wiederum südlich an das mitteldeutsche Gebiet angrenzend das Oberdeutsche. Die sprachliche Besonderheit, die es so nicht geben dürfte, ist das gemeinsame Auftreten von *d* in dem Wort für *Mutter* und von *p* in dem Wort für *bitten*; denn das *d* ist ein typisches Charakteristikum des Niederdeutschen und das *p* ein solches des Oberdeutschen, und beide werden durch das weite Gebiet des Mitteldeutschen voneinander getrennt.

Hierdurch wurde ich darauf aufmerksam, daß der Herkunftsort Tilman Riemenschneiders in der Kunstgeschichte Gegenstand der Forschung ist, da es kein historisches Dokument gibt, das die Geburtsdaten, -ort und -tag, enthält. Die historisch dokumentierte Selbstauskunft Riemenschneiders in der Würzburger Bürgermatrikel nennt zwar Osterode als Herkunftsort. Doch haben verschiedene kunst- und heimatwissenschaftliche Forschungen - ich möchte hier die Namen Paul Schöffel und Walter Prochaska besonders hervorheben⁴ - die überzeugende Vermutung als sehr wahrscheinlich herausgestellt, daß Osterode der Herkunftsort ist, von dem aus Riemenschneider nach Würzburg übersiedelte, daß der Geburtsort allerdings nicht Osterode ist, sondern Heiligenstadt. Doch ein historisches Dokument für den Geburtsort Heiligenstadt gibt es nicht. So wird noch im Jahr 1995 im Lexikon des Mittelalters Osterode als Riemenschneiders

³ Zu Abkürzungen und Verschreibungen vgl. Fritz, Matthias: (Anm. 2), S. 324.

⁴ Vgl. Schöffel, Paul: Zur Herkunft Tilman Riemenschneiders. In: Altfränkische Bilder 45 (1939) und Prochaska, Walter: Tilman Riemenschneider wurde in Heiligenstadt geboren. In: Eichsfelder Heimatbote 28 (1956), Nr. 1, S. 1 f. und Nr. 2, S. 2 f.

Geburtsort genannt.⁵ Wie läßt sich also ein Beweis dafür erbringen, daß der Geburtsort nicht Osterode ist, sondern Heiligenstadt? Ist ein sprachwissenschaftlicher Beweis möglich?

Glücklicherweise hat ein anderer Eichsfelder - der Sprachwissenschaftler Konrad Hentrich - seiner Heimat und ihren Mundarten besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und zwar schon Anfang des 20. Jahrhunderts, zu einer Zeit, als die flächendeckende Erfassung der deutschen Mundarten in Dialektatlanten Thüringen noch nicht erreicht hat. So ist der Thüringer Dialektatlas heute bei der räumlichen Festlegung mancher mundartlicher Eigenschaften auf die Studien Konrad Hentrichs angewiesen, zu dessen Zeit manche dialektalen Charakteristika noch vorhanden waren, die nach der Mitte des letzten Jahrhunderts aufgrund von Aufnahmen nicht mehr bestätigt werden konnten.⁶ Auf diese Dialektstudien Konrad Hentrichs stützen sich auch meine Untersuchungen zur Sprache Tilman Riemenschneiders.

In einem grundlegenden Aufsatz in der Zeitschrift für Deutsche Mundarten hat Konrad Hentrich das Eichsfeldische eingehend beschrieben;⁷ dort finden sich auch die Merkmale des Obereichsfeldischen der Reihe nach genannt, als erstes Merkmal des Obereichsfeldischen das Hauptmerkmal das stimmhafte *d* dort, wo im Mittelhochdeutschen ein stimmloses *t* ist: Dieses Merkmal betrifft den Westen des Obereichsfeldischen, sowohl das westliche Mitteleichsfeldisch als auch das westliche Hocheichsfeldisch;⁸ als Beispiel ist das *pādā* lautende Verbum genannt, das *beten* bedeutet. Dieses Beispiel enthält zugleich ein weiteres Merkmal des Obereichsfeldischen, nämlich das stimmlose *p* im Wortanlaut gleichermaßen für stimmloses *p* wie stimmhaftes *b* im Mittelhochdeutschen; als Beispiel ist das Wort für *Bär* genannt, das im Obereichsfeldischen *pār* lautet. Diese beiden auffälligen Merkmale des Obereichsfeldischen - stimmhaftes *d* zwischen Vokalen und stimmloses *p* im Wortanlaut - finden sich in der kurzen Inschrift in dem Mantelsaumgebet Riemenschneiders, das *d* in dem Wort für *Mutter* und das *p* in den Verbalformen der Bezeichnung für *bitten*. Ein weniger auffälliges Merkmal ist das *u* in dem Wort für *Mutter*, das auf einen Diphthong *uo* zurückgeht; doch ist auch diese Monophthongierung des *uo* zu *ū* ein Merkmal, das sich im

⁵ Tripps, Manfred: Riemenschneider, Tilman, in: Lexikon des Mittelalters. Bd. 7, München 1995, S. 838 f.

⁶ Vgl. Spangenberg, Karl: Laut- und Formeninventar thüringischer Dialekte. Beiband zum Thüringischen Wörterbuch. Berlin 1993, S. 181: „Die Nähe des nd. Sprachraums und die allgemeine Lenisierungstendenz bei nhd. *t* verstärken jedoch die Glaubwürdigkeit des Befundes von Hentrich (...)“.

⁷ Hentrich, Konrad: Dialektgeographie des thüringischen Eichsfeldes und seiner Nachbargebiete. In: Zeitschrift für Deutsche Mundarten, Jg. 1920, S. 133-164.

⁸ Vgl. Hentrich, Konrad: Die Mundarten des thüringischen Eichsfeldes und ihre Bedeutung für die Besiedelungsfrage. In: Unser Eichsfeld. Illustrierte Monatsschrift für eichsfeldische Heimatkunde 29 (1934), S. 17.

⁹ Vgl. Fritz, Matthias: (Anm. 2), S. 324-326.

Obereichsfeldischen findet, so daß das Wort für *Mutter* nicht *muoter* heißt, sondern *müder*.

Die vollständige Übersetzung des Riemenschneider-Gebetes ins Neuhochdeutsche lautet folgendermaßen:

„O erbarme dich, o Maria, du Mutter aller. Mariae gratias. O Maria, hilf uns aus aller Not; darum wollen wir bitten. Heiliger Sankt Matthias, bitt Gott.“

Gegenüber der bisher in den Handbüchern üblichen Anordnung der Zeilen hat sich durch meine Untersuchung eine Umstellung der beiden letzten Zeilen ergeben, die sich eben nur sprachwissenschaftlich begründen läßt.⁹ Nach der bisherigen Lesung wäre das Gebet - abgesehen von einigen unverständlichen Wörtern - auch als Text zerrissen, indem die Anrufung des Apostels Matthias völlig unbegründet inmitten des Gebetes an die Gottesmutter Maria erfolgte. Der Lesefehler hat seinen Grund darin, daß einfach die einzelnen Abschnitte des Textes in der Reihenfolge von links nach rechts gelesen wurden. Der Text ist jedoch so angeordnet, daß - was ganz im Sinne des Betrachters ist - auf der rechten wie auf der linken Seite des Gewandes jeweils durchgehend von unten nach oben zu lesen ist.

Diese Lindenholz-Skulptur des Apostels Matthias ist also wegen dieser Inschrift einzigartig. Sie ist zwischen 1500 und 1506 entstanden, und zwar ist sie - wie wir von den Kunstwissenschaftlern wissen - von Tilman Riemenschneider selbst geschaffen worden.¹⁰ Wir können also schon aus kunstwissenschaftlicher Sicht davon ausgehen, daß Tilman Riemenschneider auch die Inschrift angebracht hat, die so kunstvoll in den Mantelsaum eingefügt ist. Und so fügt sich alles zu einem schönen Gesamtbild: Denn die Inschrift weist dialektale Charakteristika derjenigen geographischen Region auf, aus der Tilman Riemenschneider vermutlich stammt, eben sprachliche Merkmale des Obereichsfeldischen. Da das Geburtsjahr auf 1460 angesetzt wird und die Übersiedelung nach Osterode für 1465 bezeugt ist, liegen zwischen beiden Daten 1460 und 1465 genau die fünf Jahre, innerhalb deren der Spracherwerb ersten Ranges abgeschlossen ist, und Spracherwerb bedeutet gerade zu dieser Zeit Erwerb des lokalen Dialekts der Muttersprache. Wie wichtig die ersten fünf Lebensjahre für die Mundartforschung sind, läßt sich auch daran erkennen, daß bei Mundartaufnahmen immer auch der Wohnort des Sprechers in dieser Zeit erfragt wird, um seine Dialektkompetenz zu gewährleisten.

Die anderen Sprachzeugnisse Tilman Riemenschneiders sind zum Teil älter und zum Teil jünger als die Inschrift auf der Apostelskulptur. Die meisten, und zwar die älteren, stehen in Zusammenhang mit dem Riemenschneider-Hochaltar in Münnerstadt. Es handelt sich dabei zumeist um Quittungen, welche die Zahlungen für die Arbeit bestätigen, und in einem glücklichen Einzelfall um einen Brief Riemenschneiders.

¹⁰ Vgl. Bier, Justus: Tilmann Riemenschneider. Die reifen Werke. Bd. 2, Augsburg 1930, S. 141.

Diesen Brief hat Tilman Riemenschneider in Würzburg am 24. Juli 1491 an Nikolaus Molitor in Münnerstadt geschrieben. Er bittet ihn darin, ihm bei den Ratsherren der Stadt Münnerstadt zehn Gulden Vorschuß zu erwirken. Riemenschneider schreibt also: „... lieber her ich pit euch gar freuntlich das ir so gutwillich wolt sein vnd mit den goczhaus meistern reden das sie mir x golden schicken wollen mit dissem czeicher dis priffes den ich bedarffse ser wol ich hab mer pretter vnd holcz bestellet des ich wartten pin vnd habsen for hin auch fil kaufft vnd pin auch fast an der erbeit... lieber her lant mich nit mit der sum do pit ich euch gar frentlichen omb ir secht auch wol das das es ein herber czeit ist gewest vnd nocht ist ...“

Der Erhalt von Geldbeträgen wurde mit Quittungen bestätigt; und wohlweislich gibt Riemenschneider dem Boten, den er mit dem Brief zu Nikolaus Molitor schickt, eine solche Quittung mit, die er bereits im voraus ausgestellt hat: „disser pott so(l) euch auch ein czettel geben für die golden so irs im gebt mit den Got sein mit vns allen.“

Quittungen in der damaligen Zeit haben ein bestimmtes Textformular, mit dem der Geldnehmer dem Geldgeber bestätigt, wieviel Geld er wofür erhalten hat; die Quittung ist am Ende mit dem Datum der Ausstellung versehen. Da also bestimmte Regeln bei der Nennung der einzelnen Informationen eingehalten werden müssen, sind sich diese Texte in diesen Punkten alle sehr ähnlich. Um so interessanter ist es daher aus sprachwissenschaftlicher Sicht, die Quittungen zu vergleichen, die ein und dieselbe Person zu verschiedenen Zeiten ausgestellt hat; sehr aussagekräftig ist auch der Vergleich von Quittungen, die von Sprechern verschiedener Mundarten geschrieben wurden.

Die erwähnte Quittung Riemenschneiders ist also am selben Tag wie der Brief geschrieben und trägt daher dasselbe Datum wie dieser. Das Textformular bei Riemenschneider lautet folgendermaßen: „Ich dill rimenschneider bildt schniczer purger czu worczpurck beken mit disser meiner eichen hant geschrift das mir die erbern hern des rattes der statt morstatt x golden ander erbet geben haben die ich in in ir pffarkirchen auff den hoen altar machen sol der sach ich sie qvit ledich vnd loss für mich vnd alle meine erben vnd des czu warren bekentnoss hab ich mein sichel aufdis czettels gedruck in den ein vnd nevnczichesstem jar an sant jacobes abent.“

In beiden Dokumenten, Brief und Quittung, zusammen finden sich wiederum Schreibungen mit *p* im Anlaut: *ich pit* „ich bitte“, *priffes* „Briefes“, *pretter* „Bretter“, *ich pin* „ich bin“, *pott* „Bote“, *purger* „Bürger“. Neben diesem Merkmal des Obereichsfeldischen findet sich ein weiteres Merkmal dieser Mundart, nämlich die Spirantisierung von intervokalischem *g*, das statt *g* als *ç* ausgesprochen wird; entsprechend finden sich Schreibungen mit *ch*: *gutwillichen* „gutwilligen“, *allmechtichen* „allmächtigen“, *czeicher* „Zeiger“, *erwirdichen* „ehrwürdigen“; *eichen* „eigen“, *sach ich* „sag’ ich“, *ledich* „ledig“, *sichel* „Siegel“.

Außer dieser Quittung stammen noch fünf weitere aus Münnerstadt; von den insgesamt also sieben Münnerstädter Riemenschneider-Dokumenten befinden sich sechs noch heute im dortigen Pfarrarchiv, wovon ich mich am 22. Februar

2001 im Münnerstädter Pfarramt „St. Maria Magdalena“ im Beisein von Pater Edelbert Paul überzeugen konnte. Sie galten in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als Justus Bier die ersten Bände seines maßgeblichen Werkes über Tilman Riemenschneider verfaßte, als verschollen, waren aber zu dieser Zeit lediglich nach einer Ausleihe im Jahre 1914 an das Bayerische Nationalmuseum in München nicht wieder in das Pfarrarchiv, sondern in das Pfarreipflegschaftsarchiv im Münnerstädter Rathaus gelangt, wo sie 1926 von Karl Dinklage „wiedergefunden“ wurden.¹¹ Tatsächlich nicht mehr vorhanden ist eine der Münnerstädter Quittungen, die schon im 19. Jahrhundert als Geschenk an die Universitätsbibliothek Würzburg kam; diesem Umstand ist einerseits zu verdanken, daß es von diesem Dokument eine publizierte Fotografie¹² gibt und eine frühe sprachwissenschaftliche Kommentierung durch Matthias Lexer,¹³ andererseits ist durch denselben Umstand verschuldet, daß das Dokument selbst bei der Zerstörung Würzburgs am 16. März des Jahres 1945 mit vernichtet wurde.¹⁴ Eine der Münnerstädter Quittungen ist also verloren gegangen.

Verschollen ist wohl auch die andere bekannte Riemenschneider-Quittung aus dem Jahr 1510; diese gelangte als Künstler-Autograph in den Besitz des Leipziger Verlegers Rudolph Weigel, der eine große Sammlung von Künstler-Autographen besaß. Auch diese Quittung war schon in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Firmenarchiv nicht mehr auffindbar.¹⁵ Das heißt nun für den Sprachforscher, daß von den genannten Dokumenten bis auf das zuletzt genannte, alle am Original auf ihre Schreibung hin überprüfbar sind; nur bei dem letztgenannten ist man auf ältere, leider meist ungenaue Lesungen angewiesen.

Aber es bleibt noch ein weiteres, das zehnte, Riemenschneider-Dokument zu erwähnen, das aus dem Jahr 1516 stammt und von dem es ebenfalls eine publizierte Fotografie gibt.¹⁶ Mit diesem Dokument hat es eine besondere Bewandnis: Es befand sich im Inneren eines Kruzifixus in der Pfarrkirche von Steinach, einem Ort unweit von Münnerstadt. In dieser Urkunde sind die beiden Künstler, Bildhauer und Maler, des Kruzifixus genannt, wodurch Riemenschneider als Urheber dieses Kunstwerkes erwiesen ist: „*Anno d(o)m(ini) XVC und XVI jar ward*

¹¹ Vgl. Dinklage, Karl: Der Münnerstädter Riemenschneider-Hochaltar und seine Geschichte. In: Der Frankenbund. Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde 5 (1931), S. 57-73, S. 70, Anm. 10.

¹² Siehe Bier, Justus: Tilmann Riemenschneider. Die frühen Werke, Würzburg 1925, S. 95.

¹³ Vgl. Anhang zu: Urlichs, Ludwig: Die Malerei in Rom vor Caesar's Dictatur, Aches Programm zur Stiftungsfeier des v. Wagner'schen Kunstinstituts, Würzburg 1876, S. 23 f.

¹⁴ Vgl. Krohm, Hartmut/Oellermann, Eike: Der ehemalige Münnerstädter Magdalenenaltar von Tilman Riemenschneider und seine Geschichte Forschungsergebnisse zur monochromen Oberflächengestalt. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. 34, 1980, S. 16-99, S. 93.

¹⁵ Vgl. Bier, Justus: Tilmann Riemenschneider. Die reifen Werke, Augsburg 1930, S. 181.

¹⁶ Siehe Bier, Justus: Tilmann Riemenschneider. Die späten Werke in Holz, Wien 1978, S. 61.

diß bild geschnid(en) durch meyster dyln des rots zu Wurczpurg, und gefast worden Durch Johann Wagenknecht bawmeyster Des thumbstifts moler auch burger des rots (...)“

Man hört auch hier noch deutlich die Merkmale des Obereichsfeldischen: *geschniden* „geschnitten“, und ein weiteres Merkmal, das wieder auf das Gebiet des Mitteleichsfeldischen hinweist, das lange offene *ā* anstelle des langen geschlossenen *ā*: *rots* „Rates“ und *moler* „Maler“.

Hier möchte ich noch einmal Walter Prochaska erwähnen, der sich ja um die Geburtsortfrage so verdient gemacht hat. In einem ganz kurzen Artikel mit dem Titel *„Sprachliche Unterschiede beweiskräftig genug“*,¹⁷ der als Beilage des Thüringer Tageblatts vom 16. März 1962 im Eichsfelder Heimatborn erschien,¹⁸ zeigt Prochaska, daß der Vater Tilman Riemenschneiders hochdeutsch geschrieben hat; er belegt dies mit dem Vergleich einiger Auszüge aus dessen Briefen mit gleichzeitigen Texten aus Duderstadt. Die Erklärung für die Verwendung des Hochdeutschen ist zugleich sein Beweis: *„In Osterode sprach man niederdeutsch, ebenso in Göttingen, und es wäre wohl anzunehmen, daß Tile Riemenschneider d. Ä. in seinen Briefen nach Göttingen und Osterode niederdeutsch geschrieben hätte, wenn ihm die niederdeutsche Sprache geläufig gewesen wäre.“* Dem ist soweit zuzustimmen. Doch ist die Frage nach der Mundart von Riemenschneiders Vater eine eigene Untersuchung wert.

Nun also wieder zurück zu Tilman Riemenschneider dem Jüngeren. Wie gesagt, gibt es zehn Texte von ihm. Bei meiner Nachfrage im Staatsarchiv Bamberg bin ich noch auf ein weiteres Dokument aufmerksam geworden.¹⁹ Auch hier handelt es sich um eine Quittung Riemenschneiders, allerdings, und das ist hier das Besondere, nicht um das Original der Quittung über 100 Gulden für das Bamberger Kaisergrab, sondern um eine Abschrift davon; das Original ist nicht bekannt. Das Bamberger Bistum, zu dieser Zeit ja noch nicht Erzbistum, hat gewissermaßen ein eigenes Quittungsbuch geführt; dieses befindet sich jetzt im Bamberger Staatsarchiv. Das Quittungsbuch wurde von einem Schreiber im Dienste des Bischofs geführt, der sich des offiziellen Sprachgebrauchs befleißigte; das heißt, der Schreiber hat den Inhalt des Originaldokuments in das Quittungsbuch übertragen, und das natürlich in seiner eigenen Sprech- und Schreibweise. Durch diesen Umstand wird auch eine solche Abschrift sprachwissenschaftlich interessant, da hier die sprachlichen Unterschiede der Mundarten aus einer zeitgenössischen Quelle heraus vergleichbar werden.

¹⁷ Prochaska, Walter: Sprachliche Unterschiede beweiskräftig genug. Tile Riemenschneider der Ältere schrieb in Heiligenstädter Mundart. In: Eichsfelder Heimatborn, Beilage zum Thüringer Tageblatt vom 16. März 1962.

¹⁸ Für den Hinweis auf diesen Artikel danke ich Herrn Thomas T. Müller M. A., Stadtarchiv Heiligenstadt.

¹⁹ Für den Hinweis auf dieses Dokument danke ich Herrn Dr. Klaus Rupprecht, Staatsarchiv Bamberg.

Diese Bamberger Abschrift einer Riemenschneider-Quittung stammt vom 4. November 1500: „Dyl rimenschneider Bildschmytzer Burger zu Wurtzburg bekent mit seiner hantschrift für sich und alle sein erben Das Ime Claus Burckhart pfragner von Bamberg, von wegen meines gnedigen h(e)r(e)n von Bambergs Tumprobsts dechant und eins gantz(e)n Capitels Daselbst vberantwort und bezalt hat hundert gulden reinischer werung, vß das geding und arbeyt, sandt keyser heinrichs und sandt Kungunden Grabe zu machen (...)“

Es heißt hier also beispielsweise *wegen* und *gnedigen*. Die Abschrift zeigt keine starke mundartliche Beeinflussung, was durch die berufsmäßige Tätigkeit des Schreibers bedingt ist, der sich an die Verkehrssprache und die übliche Schreibung hält. Dadurch wird um so deutlicher, wie sehr die persönliche und private Schreibweise Tilman Riemenschneiders von seiner westmitteleichsfeldischen Mundart geprägt ist, die er in seiner Kindheit im Eichsfeld erlernt hat.

Zum Schluß darf ich auf eine zweite Heiligenskulptur neben dem Apostel Matthias hinweisen, die mit einer Inschrift versehen ist; diese Heiligenskulptur befindet sich im Mainfränkischen Museum auf der Festung Marienberg in Würzburg.²⁰ Es handelt sich um die Skulptur der Anna selbdritt. Daß sich auf dieser Skulptur eine Inschrift befindet, ist deswegen unbekannt, da es sich um lediglich vier Schriftzeichen handelt, die zudem keinen lesbaren Text ergeben. Es handelt sich also zwar um eine Inschrift, aber nicht um ein Sprachzeugnis Riemenschneiders.

Was nun die vier rätselhaften Schriftzeichen auf der Anna-selbdritt-Skulptur betrifft, so ist bisher unbekannt, was sie bedeuten sollen. Sie sind am Sockel der Skulptur nebeneinander angebracht, und es handelt sich um die Zeichen *T, A, M* und *C*, was ein wenig an das *C M B* der Heiligen Drei Könige erinnert. So ist es wohl auch gemeint, nämlich als Abkürzung. So wie *C M B Christus mansionem benedicat* „Christus segne dieses Haus“ bedeutet oder die Namen der Heiligen Drei Könige, Caspar, Melchior und Balthasar, bezeichnet, könnte es sich hier bei *T A M C* um die Anfangsbuchstaben, die Anfangslaute von vier Wörtern handeln. Dieses geläufige Abkürzungsverfahren wird als akrophones Prinzip bezeichnet, beruht also auf dem Wortanlaut. Was könnte also mit diesen Schriftzeichen abgekürzt sein? Nun, wie der Name „Anna selbdritt“ schon sagt, ist Anna die Dritte im Bunde; die beiden anderen sind die Gottesmutter Maria und der Heiland Christus selbst. Maria ist die Muttergottes, die Mutter Christi. Anna ist die Mutter Marias nach dem Jakobus-Evangelium aus der Mitte des 2. Jahrhunderts nach Christi Geburt. *Anna-Maria-Christus* - damit hätten die Abkürzungen *A, M* und *C* ihre zugehörigen, den Anfangslaut stiftenden Namen. Bleibt noch das *T* übrig. Da es sich bei den anderen abgekürzten Wörtern sämtlich um Personennamen, und zwar Vornamen, handelt, wäre es folgerichtig, auch hinter dem

²⁰ Für den Hinweis auf diese Skulptur danke ich Frau Dr. Claudia Lichte, Mainfränkisches Museum Würzburg.

T einen Vornamen zu vermuten. Da Christus das Kind Marias, und Maria das Kind Annas ist, die Skulptur der Anna selbdritt aber gewissermaßen ein Geschöpf des Künstlers Riemenschneider ist, möchte ich hier nun vorschlagen, daß sich mit dem Zeichen T Meister Til selbst verewigt hat, daß das *T* also für *Til* steht, für Tilman Riemenschneider, der aus Heiligenstadt stammt.